

Tino Bargel, Peter Müßig-Trapp, Janka Willige

Studienqualitätsmonitor 2007

Zusammenfassung

Dezember 2007

**Universität Konstanz:
Arbeitsgruppe Hochschulforschung**



HIS  Hochschul
Informations
System GmbH

Impressum

Herausgeber:

HIS Hochschul-Informationssystem GmbH
Goseriede 9 | 30159 Hannover | www.his.de
Dezember 2007

Autoren:	Tino Bargel	tino.bargel@uni-konstanz.de	Tel.: 07531/882891
	Peter Müßig-Trapp	muessig@his.de	Tel.: 0511/1220-193
	Janka Willige	willige@his.de	Tel.: 0511/1220-154

Projektgruppe HISBUS

Leitung:	Peter Müßig-Trapp	muessig@his.de	Tel.: 0511/1220-193
Team:	Cornelia Ellermann	ellermann@his.de	Tel.: 0511/1220-291
	Marian Krawietz	krawietz@his.de	Tel.: 0511/1220-120
	Janka Willige	willige@his.de	Tel.: 0511/1220-154
	Murat Özkilic	oezkilic@his.de	Tel.: 0511/1220-131
	Holger Kettler	kettler@his.de	Tel.: 0511/1220-215

HISBUS ist ein vom BMBF gefördertes Studierenden-Online-Panel (www.hisbus.de)

Der Studienqualitätsmonitor 2007 ist eine von HIS Hochschul-Informationssystem GmbH in Hannover und der AG Hochschulforschung der Universität Konstanz durchgeführte repräsentative Befragung von knapp 22.000 Studierenden an 150 Hochschulen. In Zukunft wird diese Befragung jährlich durchgeführt und im Vergleich mit den jetzt erhobenen Daten darüber Aufschluss geben, wie sich die Studienbedingungen in Deutschland durch die Einführung von Studiengebühren und die Umstellung auf die Abschlüsse *Bachelor* und *Master* verändert haben. Der diesjährige Studienqualitätsmonitor stellt quasi die Baseline dar und markiert den erreichten Wasserstand der Studienqualität, an dem in den Folgejahren die Entwicklung gemessen werden kann und soll.

*Organisatorische Rahmenbedingungen:
Gut in den Natur- und Ingenieurwissenschaften,
schlecht im Lehramt*

Ein effizientes Studium ist nur möglich, wenn die organisatorischen Rahmenbedingungen stimmen: Können Pflicht-

veranstaltungen besucht und die erforderlichen Leistungsnachweise / Credit Points auch tatsächlich erworben werden? Sind die Lehrveranstaltungen inhaltlich und zeitlich aufeinander abgestimmt? Kritisiert werden von den Studierenden insbesondere die inhaltliche und zeitliche Abstimmung der Lehrveranstaltungen: jeweils etwa 1/3 halten dies für schlecht gelöst. Dabei haben die Fachhochschulen die organisatorischen Rahmenbedingungen deutlich besser im Griff als die Universitäten, ein effizientes Studium ist daher an Universitäten schwieriger zu realisieren als an Fachhochschulen. Organisatorisches Problemkind Nr. 1 ist das Lehramtsstudium: Im Vergleich der Fächergruppen belegt es in allen organisatorischen Aspekten mit großem Abstand den letzten Platz (Zustimmungsquoten zwischen 15% und 40%). Im Lehramtsbereich scheint ein zeitlich geregeltes Studium kaum möglich. Vergleichsweise gute organisatorische Rahmenbedingungen finden sich in den Natur- und den Ingenieurwissenschaften (Zustimmungsquoten zwischen 40% und 80%).

Mit dem Begriff „Zustimmungsquote“ bezeichnen wir den Prozentwert für die Werte 4 und 5 einer fünfstufigen Skala, deren Wert 1 für „sehr schlecht“ und deren Wert 5 für „sehr gut“ steht. Beispiel: Eine Zustimmungsquote von 70% für die fachliche Lehrqualität bedeutet: 70% der Befragten beurteilen die fachliche Lehrqualität mit "gut" oder "sehr gut".

Die fachliche Qualität der Hochschulausbildung ist sehr gut (Zustimmungsquote bei 68%), die didaktische Qualität ist deutlich schlechter (Zustimmungsquote unter 38%).

Nur ganz wenige Studierende fällen ein negatives Urteil über die fachliche Qualität des Studiums. Die Studierendenurteile zur fachlichen Lehrqualität stellen die Messlatte dar, die auch an andere Aspekte der Studienqualität angelegt werden muss. Die didaktische Lehrqualität wird wesentlich schlechter bewertet: Nicht einmal 40% vergeben hier gute Noten (bei deutlichen Unterschieden zwischen Universitäten und Fachhochschulen (FH: 45% / Uni: 35%). Für mehr als ein Drittel der Studierenden besteht ein Manko in den Möglichkeiten des Erlernens wissenschaftlichen Arbeitens.

Die Beteiligungsmöglichkeiten in Lehrveranstaltungen werden überwiegend positiv bewertet, eine Aktivierung der Studierenden in der Lehre gelingt anscheinend häufiger als vermutet. Dabei ist die Situation an Fachhochschulen noch deutlich günstiger als an Universitäten - von einer Ver-

schulung im Sinne von zur Passivität gedrängter Studierender als typisches Fachhochschul-Phänomen kann also nicht gesprochen werden.

Den angehenden Ingenieurwissenschaftlern geht es am Besten. In den meisten der angesprochenen Bereiche der fachlichen und didaktischen Lehrqualität verteilen sie beste Bewertungen. Am Schlechtesten geht es angehenden Lehrerinnen und Lehrern. In fast allen Bereichen erreichen sie die schlechtesten Ergebnisse (mit durchweg deutlichem oder sehr deutlichem Abstand zu den meisten anderen Fächergruppen). Besonders die schlechten Ergebnisse für die didaktische Vermittlung des Lehrstoffs (nur etwa 25% vergeben hier gute Noten gegenüber rund 40% in den meisten anderen Fächergruppen) erstaunen und erschrecken angesichts der Tatsache, dass Didaktik ein zentraler Gegenstand des Lehrerstudiums ist (bzw. sein sollte).

Nur ein Drittel attestieren gute und sehr gute Betreuungsangebote für Erstsemester

Spezielle Betreuungsangebote für Erstsemester sollen den Neuen in der Hochschule den Start leicht machen. Das klappt keineswegs überall: 15% können keine Beurteilung abgeben (vermutlich, weil es nichts zu beurteilen gibt). Gut die Hälfte der Studierenden halten die Angebote für mittelmäßig (22%), schlecht (20%) oder sehr schlecht (10%), nur 33% finden gute oder sehr gute Angebote vor. Abhilfe ist hier dringlich und dabei eine echte Chance für die Hochschulen: Mit relativ geringem Aufwand lässt sich hier viel erreichen.

Praxisbezug: an Fachhochschulen gut, an Unis schlecht

Fast alle Studierenden, an Fachhochschulen (knapp 100%) wie an Universitäten (knapp 90%) und ganz unabhängig von der Fachrichtung fordern mehr Praxisbezug. Die Fachhochschulen lösen dies überwiegend ein (Zustimmungsquote knapp 60%), die Universitäten nicht (Zustimmungsquote etwa 30%). Und während der Praxisbezug in den Ingenieurwissenschaften zumindest für die Hälfte der Studierenden hergestellt wird, sieht es beim Lehramtsstudium - erneut - ernüchternd aus: nur 21% bewerten ihn positiv, 51% dagegen negativ.

Der Forschungsbezug ist den Studierenden weniger wichtig (Uni: 60%, FH: 57%). Gut ein Drittel der Befragten (an Fachhochschulen wie Universitäten) wissen nicht, ob sie die Möglichkeit haben, an Forschung teilzunehmen - vermutlich, weil man sie an keiner Forschung teilhaben lässt. Immerhin 60% bzw. 57% halten den Forschungsbezug für wichtig, aber nur etwa ein Fünftel haben gute oder sehr gute Möglichkeiten, an Forschung teilzunehmen, an Universitäten sind es etwas mehr, an Fachhochschulen etwas weniger.

Zu viele Studierende verderben die Lehre

Das Ausmaß an Beeinträchtigung durch Überfüllung von Veranstaltungen ist insbesondere an den Universitäten so beträchtlich, dass von einer gedeihlichen, ertragreichen Lehre in vielen Fällen nicht gesprochen werden kann. Für 50% der Studierenden an Universitäten (FH: 20%) kommt es z. B. in Seminaren häufig oder sehr häufig zu starken Beeinträchtigungen der Lernsituation durch

Überfüllung. In den Naturwissenschaften (20% Beeinträchtigungen) und den Ingenieurwissenschaften (17%) finden sich vergleichsweise exzellente Bedingungen, in den Sozial- und Kultur/ Sprachwissenschaften (etwa 58%) und im Lehrerstudium (80%!) sehr schlechte.

Die Studierenden erwarten von ihren Lehrerinnen und Lehrern Engagement, Feedback und gute Prüfungsvorbereitung

Eine gute Beziehung zu den Lehrenden ist den Studierenden sehr wichtig. Die Lehrenden sollen erstens zugänglich, erreichbar und engagiert sein (Wichtigkeit des Engagements für die Studierenden: 93%). Die Studierenden wollen zweitens Orientierung; sie brauchen Feed-back zu Ihren Hausarbeiten und Klausuren, aber auch zu ihren Lernfortschritten insgesamt (Wichtigkeit der Rückmeldungen zu Hausarbeiten etc.: 91%). Sie wollen schließlich drittens Beratung, insbesondere eine gute Prüfungsvorbereitung (94%), aber auch Beratung für Praktika (76%) oder Auslandsstudium (73%).

Große Schwäche der universitären Ausbildung: zu wenig Feed-back für die Studierenden

Eine große Schwäche insbesondere der universitären Ausbildung ist das Feed-back durch die Professoren: nur 18% (FH: 29%) bewerten das allgemeine Feedback zu den Lernfortschritten mit gut oder sehr gut, 34% (FH: 44%) sind mit den Rückmeldungen zu ihren Hausarbeiten und Klausuren zufrieden. An den Universitäten findet eine gewisse Kompensation der Defizite bei den Professoren durch die anderen Lehrpersonen statt. Und wieder sind es die Natur- und die Ingenieurwissenschaften, in denen (über alle Bereiche der Beratung und Betreuung) die besten Bedingungen herrschen: Dies gilt insbesondere für die Kontaktmöglichkeiten zu Professoren (Zustimmungsquoten bis knapp 60%) und für das Engagement der Professoren (Zustimmungsquoten über 50%). Und abermals sind es die künftigen Lehrerinnen und Lehrer, die unter unterdurchschnittlichen Ausbildungsbedingungen in allen Bereichen zu leiden haben (z. B. Kontaktmöglichkeiten und Engagement: Zustimmungsquote 35% bzw. 34%). Aber auch in der Medizin steht es mit der Betreuung durch die Lehrenden nicht zum Besten: Der durchschnittliche Medizinprofessor ist schwer erreichbar (Zustimmungsquote: 43%), engagiert sich wenig für die Lehre (40%), gibt kaum Feedback zu Leistungen (14%) und bereitet nicht ausreichend auf Prüfungen vor (40%).

28% der Studierenden fühlen sich mit den Anforderungen des Studiums überfordert, 19% unterfordert

Die Anforderungen des Studiums sollten die Studierenden weder unter- noch überfordern, eine Unterforderung ist in der Regel nachteiliger als eine Überforderung (Unterforderung bedeutet: keine Erfolge, keine Anerkennung). Eine deutliche Mehrheit der Studierenden fühlt sich gerade richtig gefordert und ebenso viele sind auch mit den Möglichkeiten selbstständiger Studiengestaltung zufrieden. Immerhin 28% fühlen sich überfordert (19% unterfordert). Allerdings scheint die Stofffülle für viele Studierende zu groß zu sein: 47% halten diese für zu hoch, 15% für zu gering, nur ein gutes Drittel empfindet das Stoffmenge als adäquat. In den Rechtswissenschaften und in der Medizin sind sowohl die fachlichen Anforderungen als auch die Stofffülle überdurchschnittlich

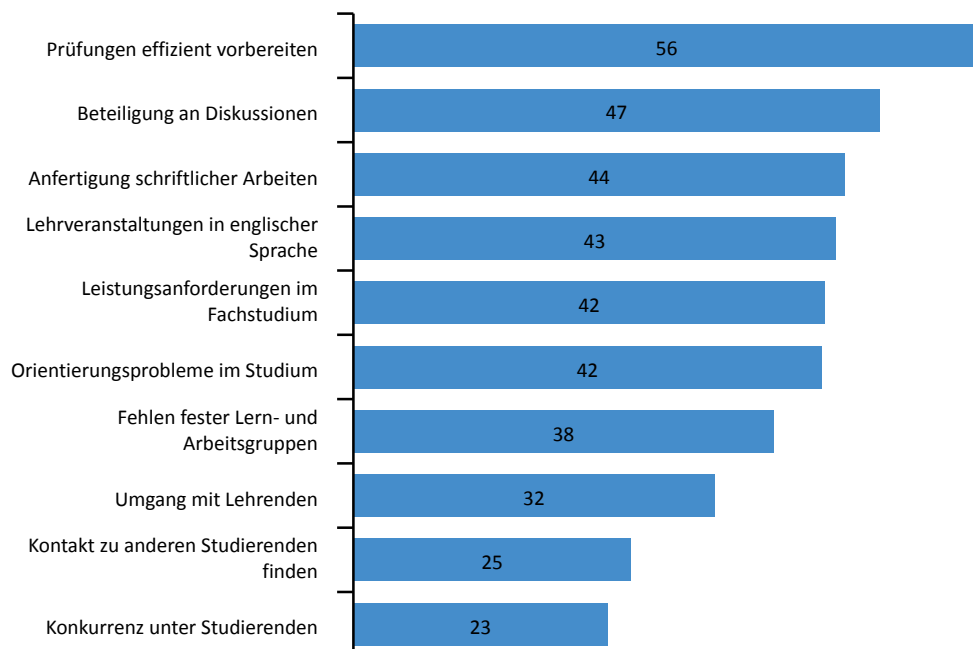
hoch, das Gegenteil ist in den Sozialwissenschaften der Fall. Die Möglichkeiten selbstständiger Studiengestaltung halten knapp die Hälfte der Medizinstudenten für zu gering, ein im Vergleich herausragend hoher Wert. Demgegenüber fühlen sich ein Drittel der künftigen Lehrer und Juristen zu sehr auf sich selbst gestellt. Hier ist ein Mehr an strukturierenden Anforderungen zu verlangen.

Schwierig für die Studierenden: Prüfungsvorbereitung, Beteiligung an Diskussionen, Anfertigung schriftlicher Arbeiten

Das Spektrum der Probleme und Schwierigkeiten im Studium ist breit. Hier die Plätze 1 bis 5 der Hitliste (einige bis größere Schwierigkeiten, Kategorien 3, 4 und 5):

Platz 1: Prüfungsvorbereitung (56%), Platz 2: Beteiligung an Diskussionen (47%), Platz 3: Anfertigung schriftlicher Arbeiten (44%), Platz 4: Lehrveranstaltungen in englischer Sprache (43%), Platz 5: Leistungsanforderungen (42%). In fast allen Bereichen sind Schwierigkeiten im Studium für Studierende an den Fachhochschulen etwas geringer als an den Universitäten – zumeist aber nicht mit einem größeren Abstand. Deutlich geringere Schwierigkeiten bereitet es den Fachhochschulstudierenden, sich im Studium zu orientieren (34% haben hier Schwierigkeiten, gegenüber 46% der Universitäts-Studierenden).

Abb. A
Probleme und Schwierigkeiten im Studium
(einige bis größere Schwierigkeiten, Kategorien 3,4 und 5), in %



Erträge des Studiums: vergleichsweise hoch bei fachlichen Kenntnissen, eher gering bei den praktischen Fähigkeiten

Welche Qualifikationen vermittelt das Studium, welche Kompetenzen erwerben die Studierenden? In zwei sehr wichtigen Bereichen, bei den "fachlichen Kenntnissen" (Zustimmungsquote Uni: 76%, FH: 72%) und bei "Autonomie und Selbständigkeit" (Uni: 67%, FH: 59%) sind die Studierenden ganz überwiegend mit ihrer Ausbildung zufrieden. In beiden Bereichen sind die Universitätsstudierenden leicht im Vorteil. Im Mittelfeld liegen: Teamfähigkeit, Kenntnisse wissenschaftlicher Methoden, fachübergreifendes Denken. Bei den praktischen Fähigkeiten fällt die Bilanz weniger positiv aus (Uni: 24%, FH: immerhin 45%). Hier zeigen erwartungsgemäß die Fachhochschulen besondere Stärke. Eklatante Unterschiede in der Förderung von Kompetenzen finden sich für die Teamfähigkeit: In den Natur- und den Ingenieurwissenschaften (56% bzw. 57%) aber auch in den Sozialwissenschaften (52%) sehen sich die Mehrheit der Studierenden stark gefördert. In der Ausbildung der Medizinerinnen und Mediziner (34%) und in der der Juristinnen und Juristen (nur 16%) wird auf soziale Kompetenzen scheinbar weniger Wert gelegt.

Angehende Ingenieurinnen und Ingenieure denken fachübergreifend, angehende Lehrerinnen und Lehrer nicht

Die Förderung des fachübergreifenden Denkens ist am stärksten in den Ingenieurwissenschaften ausgeprägt: 49% sehen sich darin stärker gefördert. Fachübergreifendes Denken gehört heute zu den gerade auch in technischen Berufen besonders wichtigen Kompetenzen, weil darin wesentliche Innovationspotenziale und Problemlösungsansätze liegen. Hierin lag aber in der Vergangenheit zugleich eine Schwäche der tradierten fachdisziplinär ausgerichteten Curricula in den Ingenieurwissenschaften. Erschreckend gering demgegenüber die Förderung fachübergreifenden Denkens im Lehramtsstudium (nur 24% stärker gefördert). Da nimmt es nicht Wunder, dass sich die Schule mit der Vermittlung von vernetztem, fachübergreifenden Lernen, Arbeiten und Denken so schwer tut.

Relativ gute Ausstattung in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, schlechtere Ausstattung in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Die Studierenden sind mit der Verfügbarkeit von Computerarbeitsplätzen sowie mit den Öffnungszeiten der EDV-Räume überwiegend zufrieden, an Fachhochschulen etwas häufiger als an Universitäten (Zustimmungsquoten zwischen 52% und 65%). In den Natur- und in den Ingenieurwissenschaften ist die Situation besonders gut (Zustimmungsquote um 70%), in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie im Lehramt ist sie weniger günstig (Zustimmungsquoten etwas über 50%). Auch mit ihren Bibliotheken sind die Studierenden überwiegend zufrieden, mit den Öffnungszeiten (69%) und mit der Fachzeitschriftenauswahl (61%) mehr, mit der Verfügbarkeit (52%) und mit der Aktualität der Literatur (45%) etwas weniger. An den Universitäten ist die Situation geringfügig günstiger als in den Fachhochschulen. In den Natur- und Ingenieurwissenschaften ist die Ausstattung insgesamt deutlich besser als in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Mittelmäßige Zufriedenheit mit Beratungs- und Serviceeinrichtungen

Sortiert man die meist genutzten Serviceeinrichtungen einer Hochschule nach der Zufriedenheit mit der Beratung, ergibt sich folgende Rangfolge: Studentische Studienberatung (z. B. Fachschaft) (65% kennen sie / 55% sind mit der Beratung zufrieden), Fach-/Fakultäts-/Studiengangsekretariat (81% kennen sie / 52% sind zufrieden), Studienfachberatung durch Lehrende (64% kennen sie / 46% sind zufrieden), Zentrales Studierendensekretariat (88% kennen bzw. nutzen es / 42% sind zufrieden). Die Bewertungen der Beratungs- und Serviceeinrichtungen fällt an Fachhochschulen überwiegend besser aus als an Universitäten (Differenzen bis zu 10 Prozentpunkten zugunsten der Fachhochschulen). Gleiches gilt auch im Vergleich zwischen neuen und alten Ländern. In allen Beratungs- und Servicebereich schneiden die neuen Länder zum Teil deutlich besser ab. Und auch an den kleinen Hochschulen bewerten die Studierenden die Beratungs- und Serviceleistungen deutlich besser als ihre Kommilitonen und Kommilitoninnen an großen Hochschulen.

Je größer die Hochschule, desto schlechter die Ausbildung

Unter dem resümierenden Satzanfang „Alles in allem“ wurde für verschiedene Bereiche die Gesamtzufriedenheit der Studierenden ermittelt: Betreuung, Lehrangebot, Teilnehmerzahlen, Ausstattung, Serviceleistungen. Auf Basis der Gesamtzufriedenheiten wurden eine Reihe von studien-spezifischen und hochschulspezifischen Rahmenbedingungen ermittelt, die die Studienbedingungen signifikant beeinflussen.

Für alle erfragten Gesamtzufriedenheiten gilt: Je größer die Hochschule, desto unzufriedener die Studierenden! Die Unterschiede sind beträchtlich; die Unzufriedenheit wächst kontinuierlich mit der Hochschulgröße. An den größeren Hochschulen werden insbesondere die Bereiche Teilnehmerzahlen und Ausstattung ungünstiger beurteilt, die Differenz zu den Beurteilungen an kleineren Hochschulen beträgt jeweils 21 Prozentpunkte.

Bessere Ausbildung in den neuen Ländern

In allen fünf erfragten Bereichen sind die Studierenden in den neuen Ländern deutlich zufriedener mit den Bedingungen als in den alten Ländern. Insbesondere bei der Frage der sachlich-räumlichen Ausstattung treten große Unterschiede zutage: Während 61% der Studierenden in den neuen Ländern mit der Ausstattung in ihrem Studiengang (sehr) zufrieden sind, sind es in den alten Ländern nur 39%.

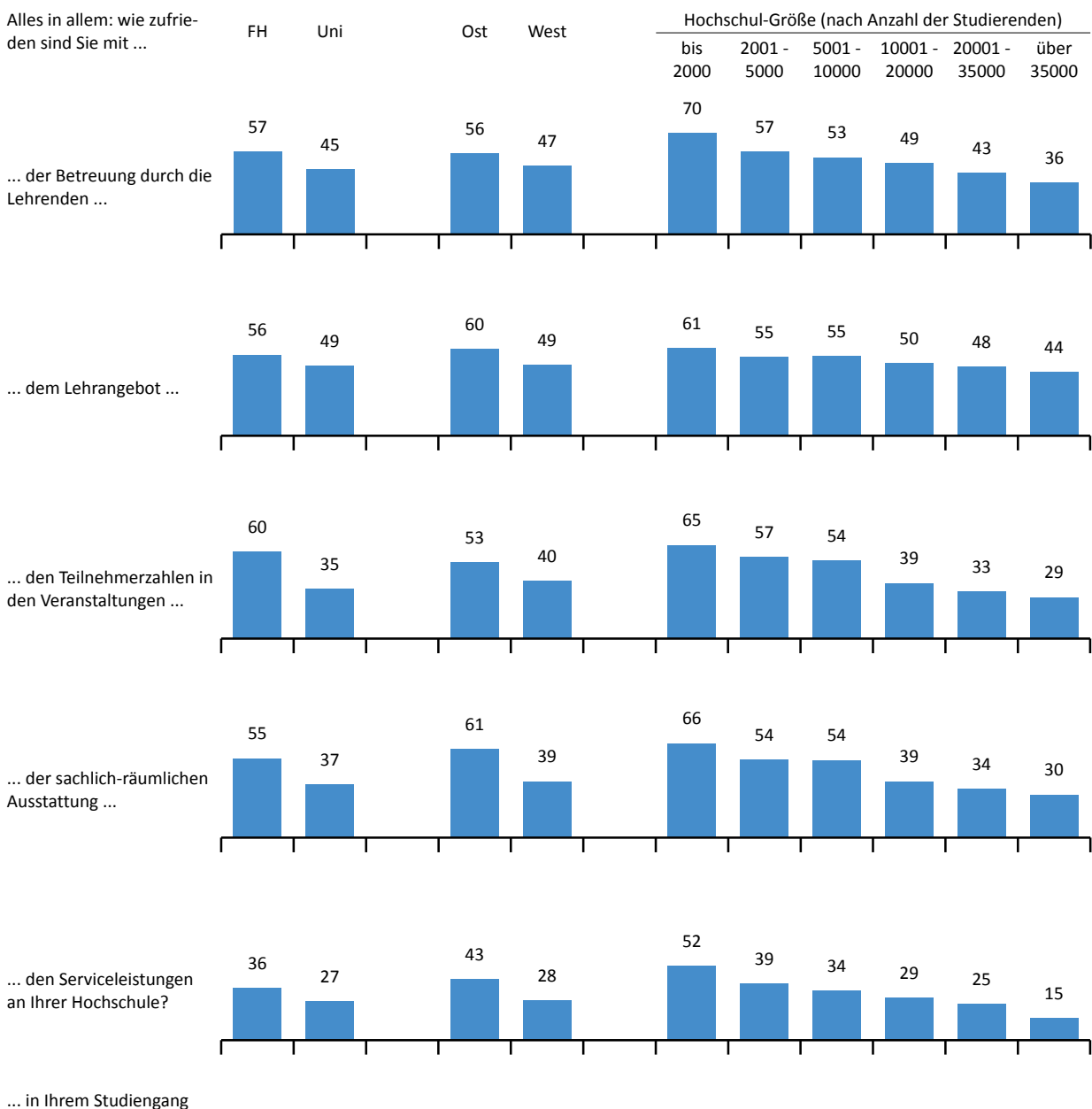
Überwiegend bessere Studienbedingungen an den Fachhochschulen

Studierende an Fachhochschulen finden erwartungsgemäß insbesondere bei den Teilnehmerzahlen bessere Bedingungen vor (Zustimmungsquote FH: 60%, Uni 35%). Gleiches gilt für die sachlich-räumliche Ausstattung (FH: 55%, Uni: 37%). Auch die Betreuungssituation wird entsprechend der größeren Betreuungsdichte an Fachhochschulen besser beurteilt (FH: 57%, Uni: 45%).

Die besten Studienbedingungen haben kleine Ost-FH's, die schlechtesten große West-Unis

Die Einflüsse durch Hochschulgröße, Ost/West-Lage sowie Hochschulart bestehen unabhängig voneinander und kumulieren in vielen Bereichen. In der Tendenz gilt: die besten Bedingungen finden sich in kleinen Fachhochschulen des Ostens, die schlechtesten in großen Universitäten des Westens. Dieser Befund wird durch eine multivariate Regressions-Analyse bestätigt.

Abb. B
Gesamtzufriedenheit mit den Studienbedingungen
zufrieden und sehr zufrieden, in %



Etwas günstigere Studienbedingungen im Bachelor-Studium

Studierende, die den Bachelor anstreben, beurteilen die Studienbedingungen in den erfragten Bereichen etwas günstiger als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen, die ihr Studium mit einem traditionellem Abschluss beenden wollen. Dies gilt insbesondere für Bachelor-Studierende an Fachhochschulen. Zu den Unterschieden in den Studienbedingungen zwischen Studierenden in den klassischen Diplom- bzw. Staatsexamens-Studiengängen und Bachelor-Studiengängen werden im Frühjahr 2008 vertiefende Analysen vorgelegt.

2007er Studienqualitätsmonitor als Wasserstands-Nullmessung für kommende Wirkungen von Studiengebühren

Die Einführung von Studiengebühren in Deutschland erhöht nicht automatisch, zwangsläufig und mit sofortiger Wirkung die Studienqualität. Ob und in welchem Maße dieses zentrale Ziel tatsächlich erreicht wird, muss überprüft werden. Dies ist ein wichtiges Anliegen des Studienqualitätsmonitors, der im Frühjahr 2007 zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurde, als die Einführung von Studiengebühren gerade begonnen hatte und Wirkungen auf die Studienqualität in der Breite noch nicht zu erwarten waren. Der diesjährige Studienqualitätsmonitor stellt quasi die Baseline dar und markiert den erreichten Wasserstand der Studienqualität, an dem in den Folgejahren die Entwicklung gemessen werden kann und soll.

Zwei Drittel lehnen Studiengebühren ab - an Gebühren-Hochschulen ist die Gegnerschaft geringer

Sehr populär sind Studiengebühren unter Studierenden nicht: Zwei Drittel lehnen Studiengebühren ab, zum größten Teil strikt. Nur 15% der Befragten befürworteten Studiengebühren. Bemerkenswert ist die zwar ebenfalls hohe aber im Vergleich geringere Ablehnung von Studiengebühren an Gebühren-Hochschulen (64% Gebührengegner gegenüber 72% an gebührenfreien Hochschulen). Diese kann u. a. dadurch erklärt werden, dass sich ein Teil der Studierenden mit dem scheinbar Unabänderlichem abgefunden hat. Weitere Ursache der geringeren Ablehnungsquote an Studiengebührenhochschulen könnte sein: die entschiedensten Gegner haben die (gebührenpflichtige) Hochschule möglicherweise bereits verlassen bzw. mussten sie aus ökonomischen Gründen verlassen. Aber auch erste Erfahrungen mit Verbesserungen bzw. Diskussionen an der eigenen Hochschule über bevorstehende Verbesserungsmaßnahmen könnten zu einer leicht positiveren Einschätzung geführt haben.

Nur wenig Studierende erwarten sich von Studiengebühren Gutes

Die große Mehrheit (58%) der Studierenden rechnet nicht damit, dass Studiengebühren irgendwas verändern werden. Immerhin 33% rechnen mit leichten Verbesserungen und nur 5% glauben, dass Gebühren die Studienbedingungen deutlich verbessern werden.

Unzureichende Beteiligung Studierender am Prozess der Mittelverteilung

Zwei Drittel der Befragten fühlen sich nicht ausreichend an dem Prozess der Verteilung der Studiengebühren beteiligt, weitere 23% sind sich darüber im Unklaren, ob sie ausreichend beteiligt sind oder nicht. Auf die Frage, ob sie wissen, wer an ihrer Hochschule über die Verteilung bzw. Verwendung der Studiengebühren entscheidet, antworten ebenfalls fast zwei Drittel: „Nein, das weiß ich nicht“. Diese Zahlen sprechen nicht dafür, dass sich Studierende bereits als zahlende Kunden verstehen bzw. von den Hochschulen so behandelt werden.

Die Studierenden wollen Studiengebühren zur Verbesserung der Lehrqualität verwenden

Die Studierenden würden das Geld aus Studiengebühren vorrangig zur Verbesserung der Qualität des Lehrangebots verwenden. Mehr als 80% der Befragten, an Fachhochschulen wie an Universitäten, halten es für wichtig oder sehr wichtig, in diesen Bereich zu investieren. Aber auch die Verbesserung der Betreuung durch die Lehrenden ist 77% der Befragten eine Investition wert.

Studierende an Gebührenhochschulen unzufriedener – machen Studiengebühren kritisch?

Die Studienbedingungen werden von Studierenden an Gebührenhochschulen tendenziell etwas ungünstiger bewertet als an gebührenfreien Hochschulen. Die Differenzen lassen sich nicht mit einer zufällig ungünstigen Fächerstruktur an Gebühren-Hochschulen erklären und auch nicht damit, dass womöglich Fachhochschulen unter den Gebührenfreien stärker vertreten wären und daher die dort durchschnittlich besseren Studienbedingungen durchschlagen. Der Effekt könnte psychologisch erklärt werden: Möglicherweise kommen die Studierenden an Gebühren-Hochschulen tatsächlich mit höheren Erwartungen. Vor dem Hintergrund der gerade erst überwiesenen Zahlung an die Hochschule könnte die Verärgerung über die vorgefundenen Studienbedingungen größer sein und sich in einer insgesamt schlechteren Bewertung der Qualität der Lehre ausdrücken. Nicht die *Studienbedingungen* unterscheiden sich, sondern die *Einstellung* der Studierenden zu den Studienbedingungen. Es könnte sein, dass hier der von manchem Studiengebührenbefürworter erhoffte Effekt eingesetzt hat: Studierende verstehen sich als zahlende Kunden. So kommt es zu einer – möglicherweise vorübergehenden – paradoxen Situation: Die Einführung von Studiengebühren wirkt – sie macht Studierende kritischer.